

Rezensionen

JIŘI KUTHAN, *Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren*. München-Berlin, Deutscher Kunstverlag 1982. 319 Seiten, 145 einfarbige Abbildungen.

Für den deutschsprachigen Architekturwissenschaftler und Mediaevisten wird die profund erarbeitete und reich ausgestattete Publikation Jiří Kuthans aus zwei Gründen wertvoll sein: Zunächst liefert sie eine große Menge aktuellen Forschungsmaterials, das bisher nur in tschechischen Fachschriften erschienen ist und nur jenen Kunsthistorikern zugänglich war, die der tschechischen Sprache mächtig sind. Kuthans Buch hilft sicherlich mit, den unbefriedigenden Zustand zu beenden, daß immer noch längst veraltete Werke in deutscher Sprache als Arbeitsgrundlagen verwendet werden. Der Autor macht mit diesem Werk dem deutschsprachigen Publikum auch eine ganze Reihe eigener Forschungen zugänglich, die ihn als Experten der Frühgotik in den böhmischen Ländern ausweisen. Der zweite bedeutende Vorzug dieses Buches ist der distanzierte kritische Standpunkt, den J. Kuthan gegenüber manchen allzu festgefahrenen Begriffsmodellen einnimmt. Vielfach herrscht in der bisherigen Literatur die Meinung, man besitze in der Überregionalität des Zisterzienserordens einen alles erklärenden Zusammenhang. So glaubte man etwa in der Bedeutung der Generalkapitel, zu denen die Äbte der Ordensklöster zusammenkamen, eine unmittelbare Voraussetzung zu sehen für die Hypothese einer gesamteuropäischen Zisterzienserbaukunst. Im Gegensatz zum vereinfachenden Klappentext des Buches — der vielleicht nicht vom Autor redigiert worden ist — sieht Kuthan in den zweifellos vorhandenen Stilverbindungen zisterziensischer Ordensarchitektur nur eine wichtige Komponente neben ebenso bedeutenden anderen Einflüssen. Solcherart vermeidet Kuthans Studie den Fehler, die Zisterzienserbaukunst zu exklusiv, zu sehr losgelöst von der übrigen kontemporären Baukunst der betreffenden Kunstlandschaft zu sehen. Der weiter gefaßte Blickwinkel Jiří Kuthans, der wohl aus seinen früheren, nicht nur mit der Klosterbaukunst befaßten Arbeiten über die böhmische Frühgotik resultierte, ermöglicht neue Ansätze und bringt auch neue Ergebnisse.

Am Beispiel Böhmens und Mährens zeigt der Autor, daß die weitverbreitete Auffassung, die Zisterzienser hätten meist eine wesentliche Rodungs- und Urbarmachungsarbeit an ihren Gründungsorten geleistet, für diese Landschaften unzutreffend ist. Auch die aus den Ordensstatuten, den Beschlüssen der Generalkapitel und der Carta Caritatis (*in actibus nostris nulla sit discordia, sed una caritate, una regula, similibusque vivamus moribus*) oftmals abgeleiteten Hinweise auf angestrebte Uniformität auch in der Baukunst, werden von Kuthan als weitgehende Überinterpretation entlarvt. Weder ist der bernhardinische Grundrißtypus (Fontenay) in Böhmen und Mähren besonders oft vertreten, noch ist sonst Uniformität in der Planung oder in den Baudetails zu erkennen. Wohl bekennt sich Kuthan zu den *manchmal merkwürdigen Ähnlichkeiten in der Benutzung des Ausdrucks- und For-*

menvorrats ... an voneinander erheblich entfernten Klosterbauten in den verschiedensten Teilen Europas. Dagegen finden sich aber die oftmals als *zisterziensisch* angesprochenen Eigenschaften, wie Formenaskese und Schlichtheit, auch in der Betelordensarchitektur des 13. Jahrhunderts, ebenso deutlich in der *Reduktionsgotik* an Sakralbauten anderer Orden und im Pfarrkirchenbau. Eine wichtige Voraussetzung zur richtigen Beurteilung der Zisterzienserbaukunst ist die Beachtung der lokalen Kulturtradition in den Gebieten der Klosterniederlassungen, die es von vornherein verbietet, etwa Backsteinarchitektur in ihren Resultaten mit Hausteinarchitektur zu vergleichen, wie dies R. Hamann einst im Zusammenhang mit den *normannischen* Stilformen versucht hatte. Ebenso unzutreffend ist die vielfach tradierte Behauptung, die Zisterzienserbaukunst sei generell eine Vorkämpferin gotischer Architekturformen gewesen. Obwohl bei einzelnen Ordensgründungen — etwa in Italien Casamari oder Fossanova (R. Wagner-Rieger) — ein direkter Stilimport aus Frankreich vorzuliegen scheint, sind die frühen Zisterzienseranlagen in Böhmen und Mähren ebenso wie jene in Österreich oder in Teilen Deutschlands oft von einem erstaunlichen Pragmatismus in der Stilgestaltung.

Wenn J. Kuthan die Entfaltung des Zisterzienserordens in Böhmen und Mähren historisch detailliert vorführt, so zeigt sich schon bei der zweitältesten Klostergründung (Plaß/Plasy, 1144/45 von Herzog Vladislav II.) und in der Folge immer wieder das persönliche Engagement der Landesfürsten: 1232/33 gründete Königin Konstanze von Ungarn, die Witwe Přemysl Ottokars I., in Tischnowitz/Tišnov das Zisterzienserinnenkloster Porta Coeli, 1263 stattete Přemysl Ottokar II. seine Stiftung Goldenkron/Zlatá Koruna mit umfangreichstem Grundbesitz aus. König Wenzel (+ 1305) errichtete die Zisterze Aula Regia in Königsaal/Zbraslav als Grablege des Herrscherhauses, weitere Einflußnahmen der Königsdynastie sind in der beabsichtigten Klostergründung Thronus Regis bei Vsetín unter König Wenzel III. und in der Stiftung der Frauenzisterze Alt-Brünn durch Königinwitwe Elisabeth Richsa zu erkennen. Man hat daher im böhmischen Mittelalter mit dem Phänomen einer Vermischung höfischer und monastischer Baukunst zu rechnen. Tatsächlich ist das Westportal der Zisterze Tischnowitz ein weitgehend repräsentatives Kunstwerk: Die Tympanonfiguren stellen Königin Konstanze und (wohl) ihren Gatten Přemysl Ottokar I. mit dem Kirchenmodell dar; die figürliche Pracht an diesem Tor der erwählten Begräbnisstätte Konstanzes stand immerhin in striktem Widerspruch zum Ordensgeist der Zisterzienser. Unter Přemysl Ottokar II. wurde im Kloster Plaß eine Königsresidenz eingerichtet, deren zweigeschossige Hofkapelle bis heute erhalten blieb. Mit Recht spricht Kuthan von einer Besonderheit für zisterziensische Verhältnisse; zum Vergleich bietet sich aber doch die Herzogspfalz Leopolds VI. von Babenberg am Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg in Niederösterreich an. Unter Wenzel II., als das Königreich Böhmen nach den Niederlagen Přemysl Ottokars II. Macht und Geltung in Mitteleuropa wiedergewonnen hatte, genossen die Zisterzienser neuerlich die besondere Gunst des Herrschers. Ganz klar war die Verbindung zwischen königlichem Auftrag und monastischem Bauen bei der Zisterze Königsaal: Die programmatische Grundsteinlegung erfolgte am Tage nach

der Krönung Wenzels II., der in vollem Königsornat daran teilnahm. Königsaal war, wie schon früher Plaß, als Herrscherresidenz vorgesehen. In Sedletz/Sedlec, der ältesten Zisterze Böhmens, deren Kirchenneubau unter Abt Heidenreich (reg. 1282—1320), dem Testamentsvollstrecker Wenzels II. erfolgte, wählte man als Grundrißtypus das französische Kathedralschema mit fünfschiffigem Langhaus, Chorumgang und Kapellenkranz. Kuthan meint zwar, daß zwischen Sedletz und Zwettl trotz großer Ähnlichkeiten im Grundriß *wohl kein ursächlicher Zusammenhang zu denken sei*. Es ist aber vielleicht doch nicht so unberechtigt, an eine Beeinflussung zu denken, wenn man im Auge behält, daß Zwettl von alters her Grundbesitz und damit wirtschaftliche Interessen in Böhmen hatte, daß weiters mit dem Karner von Zwettl (1274) und dessen typologischer Übereinstimmung mit der Krypta der Stephanskirche von Kouřim ein Indiz böhmischen Stileinflusses für die Zeit Přemysl Ottokars II. vorliegt, und daß schließlich bei der Inangriffnahme der endgültigen Gestaltung des Chores in Zwettl 1353 der König von Böhmen und römisch-deutsche Kaiser Karl IV. persönlich die Baustelle besucht hat.

Kuthan wendet sich begründet gegen die bisher vielfach verbreitete Vorstellung, die französisch beeinflussten Kreuzgänge von Welehrad/Velehrad und Tischnowitz oder der Kapitelsaal von Ossegg/Osek seien typische Werke eines postulierten *zisterziensisch-burgundischen Stils* (D. Líbal). Kuthan folgt vielmehr W. Sauerländer in der Annahme, die Wurzeln dieses Stilbildes in Nordfrankreich zu suchen; demnach wirkten Ausstrahlungen von Laon gleichermaßen auf Burgund (Pontigny, Ste Madeleine in Vézelay), auf Westdeutschland (St. Gereon in Köln, Limburg a. d. Lahn), Schwaben (Bebenhausen, Maulbronn) und Mitteldeutschland (Halberstadt, Magdeburg). Ebenso erweist sich auch das Vorbild der Île de France (Chorapellen von Reims, 1211) schon am frühesten Beispiel hochgotischer Architektur in Österreich, der Capella Speciosa am Babenbergerhof in Klosterneuburg (1222 geweiht); Kuthans Qualifikation des Zwettler Kreuzgangs, dem er einen gewissen Provinzialismus und Mangel an *Adel westeuropäischer Architektur* zuschreibt, erscheint für den Nordflügel und Teile des Ostflügels berechtigt, obwohl gerade dort Einzelheiten, wie die atektonischen Scheitelsäulchen der Arkadenwände, von westeuropäischen Vorbildern (z. B. Romsey, Hampshire) ableitbar sind. Südflügel, Westflügel und Brunnenhaus des Zwettler Kreuzgangs (vollendet wohl vor 1227) entsprechen dagegen weitgehend den kontemporären französischen Formen; und was die verflochten-vegetabilischen Kapitelle in Welehrad (nach Kuthan: um 1230—40) betrifft, so sind die engsten Übereinstimmungen in Zwettl zu finden. Welehrad, eine přemyslidische Gründung von 1204/05, zeigt Übereinstimmungen zur gleichzeitigen höfischen Baukunst in Deutschland und Österreich: Dekorativistische Zickzackmotive im *normannischen* Geschmack vereinigen sich hier ebenso wie in Regensburg (Kreuzgang der Reichsabtei St. Emmeram) mit französischen Gestaltungsideen; am Dom zu Bamberg und bei den Bauten der Babenberger Herzöge treten sie Seite an Seite mit konservativen spätromanischen Formen auf, wie sie auch die Zisterzienserkirche von Welehrad zeigt.

Anstatt eine einheitliche böhmisch-mährische Zisterzienserbauhütte zu postulieren, nimmt J. Kuthan die Vermischung verschiedenster Stileinflüsse aus Nachbargebieten an. Südmähren und Südböhmen erweisen sich stärker von der bayrisch-österreichischen Baukunst geprägt, Nord- und Nordwestböhmen deutlicher von Franken und Sachsen. Es zeigt z. B. die 1204 konsekrierte Klosterkirche der Zisterze Plaß als spätromanische, ursprünglich wohl flach gedeckte Pfeilerbasilika mit Vierung, Querschiff, *bernhardinischen* Querschiff-Ostkapellen, Chorquadrat und Halbkreisapsis eine enge Übereinstimmung mit der oberösterreichischen Klosterkirche Wilhering, was Kuthans Feststellung zur Kirche von Plaß bestätigt: *Sichtlich knüpft sie in Grundriß und Aufbau nicht an die Architektur ihrer zisterziensischen Ordensheimat an, sondern entstand aus den konservativen Traditionen der mitteleuropäischen Romanik.* In Ossegg wie vor allem im Zisterzienserinnenkloster Tischnowitz erscheinen die gotischen Neuerungen sowohl in Grundformen wie in struktiven Einzelheiten überzeugend von der französischen Kathedralgotik (Laon) ableitbar. Die frühen Maßwerkformen zeigen in ihrer Verwandtschaft zur Liebfrauenkirche in Trier und zur Elisabethkirche in Marburg weit überregionale Beziehungen, welche selbst die Zusammenhänge von Tischnowitz mit dem babenbergischen Österreich relativieren, die durch Übereinstimmungen in Grundriß und Aufbaustruktur der Klosterkirche (zur Michaelerkirche in Wien) und den frappanten Ähnlichkeiten in der Gestaltung des Kreuzgangs (zu Lilienfeld) auffallen. Als verwandtes Beispiel im Lande selbst zitiert Kuthan in diesem Zusammenhang den Kreuzgang des Klarissenklosters in Prag, nicht aber die eindrucksvolle Parallele zum Kreuzgang des Prämonstratenserstiftes Klosterbruck/Louka; dieses Vergleichsbeispiel fehlt auch in der sonst so ausführlichen tabellarischen Gegenüberstellung von Zisterzienserbauten und sonstiger Sakralarchitektur in den böhmischen Ländern und den angrenzenden Gebieten. Problematisch erscheint im gleichen Zusammenhang die frühe Datierung des zum Vergleich herangezogenen Klosterneuburger Kreuzgangs *1225/30 bis 1250*, den R. Wagner-Rieger erst mit Propst Pabos Baubeginn von 1291 in Zusammenhang bringt.

Wichtig sind J. Kuthans Ausführungen zu Hradischt an der Iser bei Münchengrätz/Hradiště nad Jizerou. Diese größte böhmische Zisterzienserkirche jener Zeit hat die Kunstforschung bereits frühzeitig interessiert: Die Veröffentlichungen von Grabungsergebnissen im Ruinenkomplex durch J. E. Wocel (1864) haben engste Analogien zu Lilienfeld vermuten lassen, die nicht nur in der hallenartigen Öffnung des Querhauses nach Osten, in der Disposition eines rechteckigen Hallen- (oder Staffel-) Chores, sondern auch in der Gestaltung des Langhauses, ja sogar des Mittelschiff-Pfeilertypus gegeben erschienen. Nun gibt Kuthan aber zu bedenken, daß die mit Lilienfeld so eng übereinstimmende mittlere Pfeilerstellung im Ostbereich des Chores in Wocels alter Rekonstruktion nicht gesichert ist; lediglich die Substruktionen an dieser Stelle waren zweischiffig. Im Zusammenhang mit der am Langhausportal auffallenden Übereinstimmung der Bauplastik mit Westdeutschland denkt Kuthan nun stärker an französische, über Deutschland vermittelte Einflüsse sowohl hinsichtlich der Grundrißgestaltung (Ebrach) als auch in bezug auf

die Baudetails. Trotzdem bleibt als Tatsache bestehen, daß um 1260, als in Hradischt bei Münchengrätz am Langhaus gebaut wurde, die Klosterkirche Lilienfeld vor ihrer Fertigstellung stand, und daß Přemysl Ottokar II. als Förderer dieser letzten großen Zisterzienser-Klostergründung der Babenberger überliefert ist.

Als Resumée arbeitet J. Kuthan zwei Hauptrichtungen zisterziensischer Architektur in Böhmen und Mähren während des Mittelalters heraus: Einmal die westeuropäisch orientierte Richtung des konstruktiven Skelettbaues — hierzu zählt der Autor z. B. den Kapitelsaal von Ossegg, die Kreuzgänge von Welehrad und Tischnowitz und die Kirchen von Sedletz und Goldenkron (Presbyterium) —, andererseits die Richtung konservativen Mauerbaues, die enger der lokalen Tradition verhaftet blieb (Platz, Klosterkirchen von Ossegg, Welehrad, Saar/Žd'ár, Langhaus Hohenfurt /Vyšší Brod). Wenn nun im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts als eine der wesentlichsten Bauaufgaben die Errichtung der königlichen Burgen wie Klingenberg/Zvíkov, Písek und Bösig/Bezděz im Vordergrund stand und vor allem dort der westeuropäische Einfluß konstruktiven Architekturstils festzustellen ist, so erscheint damit wieder einmal die Behauptung in Frage gestellt, daß stets die Zisterzienser die Überbringer neuer Ideen gewesen seien: Wie auch für die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts unter den Babenbergern in Österreich beobachtet werden kann, spielte zur Zeit der Přemysliden das Engagement des Fürsten für eine Klosterstiftung eine wesentliche Rolle. Nicht unbedingt fanden die modernen westeuropäischen Stilformen in Böhmen Eingang durch fortschrittliche Zisterzienserbauleute, die etwa vom König ins Land gerufen worden waren und dann auch an profanen Bauaufgaben arbeiteten (eine solche Tätigkeit war übrigens nach Generalkapitel-Beschlüssen von 1157 und 1175 offiziell verboten); vielmehr scheinen da und dort manche für den Landesfürsten tätigen Laienbaumeister Akzente in die Ordensarchitektur gebracht zu haben. Obwohl dieses implizit entworfene Bild noch keine endgültige Klärung der vielfältigen Stilüberschneidungen darstellt und vor allem auch die Fragen der Steinbrüche, Werkplätze sowie der Präfabrikation noch unbehandelt geblieben sind, bringt Jiří Kuthans ausführliche Studie über die Zisterzienserarchitektur des Mittelalters in den böhmischen Ländern sehr viele neue Denkanstöße und durch das reichliche, exakt bearbeitete Material wertvolle Grundlagen für weitere Forschungen.

Mario Schwarz

URSULA KÖNIG-NORDHOFF, *Ignatius von Loyola. Studien zur Entwicklung einer neuen Heiligen-Ikonographie im Rahmen einer Kanonisationskampagne um 1600*. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1982. 380 S. und 216 Taf. mit 543 Abb., DM 290,— (mit 2 Abbildungen).

Mit über 1000 (kleingedruckten) Fußnoten und 543 (vorzüglichen) Abbildungen stellt dieses Buch eine außerordentliche Arbeitsleistung dar, von der großzügigen verlegerischen Anstrengung — unterstützt von der Deutschen Forschungsgemein-